



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bersezio, Viktor: Die Engel auf Erden : Roman : aus dem Italienischen :
(Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Engel auf Erden.

Roman von Viktor Bersejio.

Aus dem Italienischen.

(Fortsetzung.)



ber bei alledem scheint es mir doch, fuhr Rina fort, daß Ihr eine große Unvorsichtigkeit begangen habt, weil Ihr trotz Eurer Schwäche hier seid, und wenn der Doktor es erfährt —
Gegia ließ sie nicht ausreden: Der Doktor wird mich aus-
schelten, aber ich bin überzeugt, daß es mir doch gutthun wird,
und wenn ich nicht hierher gekommen wäre, so würde es noch
schlimmer für mich gewesen sein.

Wie so? Warum habt Ihr denn gerade diesen Weg genommen?

Sie fragen noch? fiel jetzt die alte Magdalene mit ihrer gewohnten Lebhaftigkeit ein. Wir waren auf dem Wege zum Kurhause, um Sie zu sehen, gnädige Frau. Ja, meine Tochter konnte es nicht länger aushalten. Ich glaube, wenn sie sich nicht hätte auf den Beinen halten können, so hätte ich sie auf den Rücken nehmen müssen, um sie herüberzutragen. Was denken Sie denn? Sie hatte sich so sehr daran gewöhnt, Sie Tag für Tag zu sehen! Sie konnte den Augenblick nicht erwarten, wo Sie an der Thür unsrer Hütte erschienen; sie wartete auf Sie, wie soll ich sagen, wie man einen Engel des Paradieses erwartet. Es verging ein Tag, wo Sie nicht erschienen. Gut! Sie wird nicht haben abkommen können, sage ich ihr, um sie zu beruhigen. Oder wie? Weißt du denn, daß sie garnichts weiter zu thun hat, als an uns zu denken? Den folgenden Tag lassen Sie sich auch nicht sehen, und so geht es vier Tage fort. Da fährt meiner Tochter ein großer Schrecken in die Glieder, und sie kann sich nicht mehr bezwingen. Auch die Frau Adele ist nicht wiedergekommen, das war ein sicheres Zeichen, daß ein arges Unglück geschehen war. Sie fragte den Doktor, und erfuhr, daß Sie krank wären. Gegia schwieg, aber als wir allein waren, sagte sie mir: Mutter, diesen Abend will ich ausgehen und die Frau Rina besuchen, du wirst mich begleiten, nicht wahr? Ich antwortete dasselbe, was Sie ihr soeben gesagt haben: daß sie noch zu schwach sei, und dies und das. Und dann hatte ich noch einen andern Grund, warum meine Tochter von diesem verhassten Orte fernbleiben mußte. Es ist kaum eine Woche her, da sagte sie

mir selbst: Mutter, sagte sie, ich werde nie wieder einen Fuß dorthin setzen, nie, nie; dort ist es, wo ich jenen Mann kennen gelernt habe. Und ich mußte ihr Recht geben.

Ja, unterbrach sie Gegia, indem sie Guidos Mutter liebevoll anblickte, aber jetzt handelte es sich darum, die Frau Nina zu besuchen, von ihr Nachricht zu erhalten, und wohin, o heilige Jungfrau, würde ich nicht darum gehen?

In diesem Augenblicke kamen auf der Höhe, wo sich unsre Personen befanden, zwei Spaziergänger an, und das war niemand anders als der kleine Baron von Stagnorana und der junge Graf von Balgrande. Niemand aus der Gruppe hatte sie gesehen oder kommen hören, am allerwenigsten Gegia, hinter deren Rücken sie erschienen waren. Als die beiden eleganten Herrchen vorübergingen, grüßten sie höflich und wandten sich mit einem Blicke der Bewunderung nach Nina um.

Gegia wurde leichenblaß, ersticke nur mit Mühe einen Schrei und stützte sich auf die Mutter, um nicht zu Boden zu sinken.

Was ist dir? Was giebt's? fragte die Mutter ganz erschreckt. O, meine Gegia, wird dir unwohl?

Ja — nein. Laß uns weggehen, laß uns nach Hause gehen!

Aber was war es denn? fragten Nina und Adele, indem sie liebevoll die Nerven drängten, sich zu erklären.

Paul durchschaute die Wahrheit.

Ihr kennt die beiden Herren, welche soeben vorbeigingen?

Ich? O, wer sagt das? Ich nicht, ich kenne sie nicht.

Den Grafen von Balgrande?

O! Still doch! Nennen Sie mir nicht diesen Namen!

Nun begriff auch die Mutter alles.

Ha! Ist dies der Berruchte?

Und sie machte eine Bewegung, um sich hinter ihm herzustürzen. Man hielt sie zurück, indem man sie auf den peinlichen Zustand ihrer Tochter verwies.

Die Alte erhob gegen die beiden Elegants, welche ruhig ihres Weges gingen, drohend die Faust und schleuderte hinter ihnen ihren Fluch: Ich habe dich schon tausendmal verflucht, du Mörder meiner Tochter! Könnten doch alle Verwünschungen der ganzen Welt auf dein Haupt herabstürzen! Ich fluche dir nochmals, möge dir unser Herrgott auf ewig sein Mitleid versagen!

 10.

Der Graf von Balgrande hatte keine Ahnung davon, daß er die Veranlassung zu der eben erzählten Scene gegeben hatte, er hatte keinen Blick auf Gegia geworfen und würde sie in ihrem leidenden Aussehen schwerlich wiedererkannt haben.

Das Erlebnis mit der Gegia war für den jungen Wüstling nichts weiter als ein gewöhnliches Abenteuer gewesen, wie er deren schon mehrere in dem Kalender seines müßiggängerischen Lebens zu verzeichnen hatte.

Er war drei Jahre vorher zum erstenmale in unserm Badeorte erschienen, hatte unter der dort versammelten Gesellschaft auch nicht eine einzige, des Umganges werthe vornehme Schönheit gefunden und sich außerordentlich gelangweilt. Da begegnete er ganz zufällig bei einem Ausfluge in das Gebirge einem von

Schönheit strahlenden Landkinde, unsrer Gegia, dessen Unschuld und Sprödigkeit ihn reizten. Er hielt es für einen angenehmen und interessanten Zeitvertreib, das Mädchen zu verfolgen. Da die Geschichte der Verführungen ebenso alt ist wie die Geschichte der Zivilisation, so ist es wohl überflüssig, das weitere zu erzählen. Kurz, als der junge Graf abreiste, nahm er die Aermste, welche er durch allerhand Versprechungen gefirrt hatte, mit sich. Aber es dauerte kaum ein Jahr, so war der Verführer ihrer überdrüssig geworden, und die Geburt eines Knaben erschien ihm nichts weniger als ein Glück zu sein; auf keinen Fall trug sie dazu bei, ihn auf den Weg der Ehre zurückzuführen. Sollte er etwa seine ganze Zukunft preisgeben? Er war viel zu sehr Egoist, um auch nur in Traume daran zu denken.

Er wartete noch eine Zeit lang, um das Verhältnis abzubrechen, ließ sich weder durch Vorwürfe noch Thränen der Unglücklichen rühren, sondern sandte ihr eines schönen Tages eine ansehnliche Summe Geldes und seine besten Wünsche, kündigte ihr an, er würde sie nie wiedersehen und glaubte, ganz comme il faut gehandelt zu haben. Gewissensbisse machte er sich nicht, denn nach seiner Anschauung hatte sich sein sündhaftes Benehmen lediglich darauf beschränkt, dem von Glittergold glänzenden Heere der Verirrten eine neue Rekrutin zuzuführen.

Inzwischen hatte er die Bekanntschaft der Gräfin Beldoni gemacht und sich in die Rolle ihrer Anbeter einschreiben lassen. Die Gräfin hatte beschlossen, den Sommer in dem Badeorte zu X., welcher mit einemale zum Modebad geworden war, zuzubringen; es war daher selbstverständlich, daß ihr Anbeter ihr dahin folgen mußte, obgleich er, um der Wahrheit die Ehre zu geben, einen gewissen Widerwillen gegen diesen Aufenthalt gefaßt hatte. Aber dieser Widerwillen — so mußte er sich im Stillen sagen — schien ihm doch eine große Thorheit. Konnte er denn überhaupt daran denken, daß Gegia, nachdem sie das berauschte Leben, in welches er sie geführt, kennen gelernt hatte, in das dunkle Elend ihrer Heimat zurückkehren würde? Daß aber dort eine arme Mutter lebte, welche in ihrer Verlassenheit blutige Thränen vergoß und Gottes Rache auf das Haupt des Verführers ihrer Tochter herabrief, daran dachte er ganz und gar nicht.

Und doch hatte er während der ganzen Zeit seines Aufenthalts in dem Badeorte seine Schritte niemals nach der Gegend von Colloretto lenken mögen und jedesmal, wenn ein Ausflug dorthin vorgeschlagen wurde, die Gesellschaft hiervon abzulenken versucht, oder wenn ihm solches nicht gelungen war, einen Vorwand gefunden, um sich von der Partie auszuschließen.

Während die arme Gegia, von jener unvermuteten Begegnung mit ihrem Verführer aufs schmerzlichste getroffen, sich von ihrer Mutter nach Hause leiten ließ, hatten Paul, Nina und Adele ihren Weg fortgesetzt und lebhaft über dies Abenteuer gesprochen; insbesondre kam es der guten Adele ganz unerhört vor, daß der Herr Graf so guter Dinge war, während das unglückliche, von ihm vertratene Weib mit dem unschuldigen Kleinen, welcher doch immerhin sein Sohn war, im größten Elend schmachtete. Man sann auf Mittel und Wege, um dieses vielleicht von der Vorsehung bestimmte Zusammentreffen des Verführers mit seinem Opfer zum Nutzen des letztern wenden zu können. Paul hatte sich bereit erklärt, den Herrn Grafen zur Rede zu stellen, hatte aber in Anbetracht der beiderseitigen Antipathie, welche die erforderliche Kaltblütigkeit ausschloß, diesen Vorschlag fallen lassen; man zog es daher vor, alles dem Doktor zu erzählen, und sich auf dessen verständigen Rat zu verlassen.

Statt des Doktors, welcher noch einige Krankenbesuche zu machen, aber den Bescheid hinterlassen hatte, daß er bald zurückkommen würde, fanden sie nur Devannis, der im Garten mit den Knaben und Moschillo herumtollte.

Der Freund sah an dem Benehmen und Aussehen Pauls und Rinas und an den strahlenden Augen, daß sich zwischen ihnen etwas zugetragen haben müsse, was ihre ganze Zukunft entschieden haben dürfte. Aber er schwieg und dachte bei sich: Umso besser für Paul! Er ist in dem Hafen angelangt und braucht nicht wieder in See zu stechen. Und ich muß mich allein wieder auf die Pilgerschaft begeben und das vagabundirende Leben wieder fortsetzen, zu welchem mich das Unglück verdammt hat.

Er seufzte und war ganz in sich versunken. Abelens Knaben hatten ihn allein gelassen, um dem kleinen Guido entgegenzuspringen; auch Moschillo war davongelaufen, in der Absicht, bei Abelens Söhnen den Unangenehmen zu spielen.

Devannis sah mit einem bitteren Lächeln um sich: Alle, wie sie hier sind, was bin ich ihnen? Nichts. Kein Band fesselt ihre Herzen an mich. Ich stehe ganz allein auf der Welt. Die Liebe Pauls zu mir ist einer weit mächtigeren gewichen und gewissermaßen ausgelöscht. Und das ist ganz in der Ordnung! So ist es mir immer gegangen. Warum soll ich mich jetzt darüber beklagen, da es mir doch früher ganz gleichgiltig war? Ach! Ich werde alt. Und der Anblick dieses häuslichen Glückes, dieser Kinderlärm, die Luft, die man hier atmet, und Gott weiß was noch macht mich zu einem Grillenfänger, wie ich es noch nie gewesen. Ach was! Es sind Albernheiten, die Leber ist es, die mich quält.

Rina und Paul saßen nebeneinander und waren mit sich beschäftigt. Abele überwachte die Spiele der Knaben. Devannis erhob sich und spazierte mit gesenktem Haupte und gekreuzten Armen im Garten. Mit einemmale wurde er aus seinen Betrachtungen durch Moschillo gestört, welcher sich in die Richtung nach der Gitterthür stürzte und wütend bellte.

Devannis erhob das Haupt und sah einen Menschen, der, mit den Händen auf die Eisenbarren des Gitters gestützt, durch dasselbe in den Garten blickte. Es war der Akrobat Carajo.

Devannis trat eiligst näher und betrachtete mit der größten Aufmerksamkeit die nichts weniger als vertrauenerweckende Gestalt des Mannes, den er beim ersten Blick für einen Bettler hielt. Sucht Ihr hier etwas? Was wünscht Ihr? fragte er ihn.

Auch der Akrobat prüfte mit scharfem Blicke Pauls Freund, wie ihn Moschillo geprüft hatte, welcher von seinem feindseligen und drohenden Gebelle nicht abließ.

Hoho! hatte er zwischen den Zähnen gemurmelt, als er den Neufundländer auf sich zuschießen sah, auch diesen Teufelshund soll ich hier finden! Er ist es wirklich! Ha! Schurke! Wenn ich dich hier außen mit meinem Knüttel erwische!

In diesem Augenblicke war die rechenhafte Gestalt Josefs erschienen.

Da! wahrhaftig, da ist der andre auch! Hat sich garnicht verändert, dieser Wärmwolf! Was will der Zufall damit sagen, daß er uns hier zusammenbringt? Und sie ist auch hier! Wenn es nicht eine merkwürdige Aehnlichkeit ist, durch die ich getäuscht bin.

Wenn ich Ihnen mein Anliegen sagen soll, antwortete er auf Josefs Frage, so haben Sie die Güte und bringen Sie Ihren Hund einen Augenblick zum Schweigen. Zum Ruckuck! Er hat eine Stimme, die einen Toten lebendig machen könnte.

Josef suchte Moschillo zu beschwichtigen, aber vergebens. Das brave Tier, dessen Augen vor Wut leuchteten, bellte noch wütender gegen den Unbekannten und zeigte ihm die Zähne in nicht gerade Behagen erweckender Weise. Als Paul von weitem hörte, daß es seinem Freunde nicht gelang, Moschillos Wut zu bezähmen, kam er hervor, um das Tier zum Schweigen zu bringen und um zu sehen, was los sei.

Sieh da! alle beide! sagte der Akrobat im Stillen. Werden sie mich wiedererkennen? Bewahre! Sie haben nicht den feinen Sinn wie dieser verheufelte Rüter, und müssen glauben, daß ich bereits im Jenseits sei. Und jene Dame, welche ich soeben von weitem bei Amardi gesehen habe, sollte sie es sein? O, was gäbe ich darum, sie wiederzusehen!

Ruhig, Moschillo! gebot Paul. Ruch dich! Wem sage ich das? He! Ganz still, und marsch in die Hütte! Er drohte mit dem Finger, und das Tier schwieg, wemgleich offenbar sehr ungern, aber es ließ nicht ab, den Unbekannten mit grimmigem Blicke zu beobachten, und wollte sich durchaus nicht wegweisen lassen.

Ich wünsche den Doktor Cerci zu sprechen, sagte der Akrobat. Welcher von den Herren ist es?

Weder der eine noch der andre, antwortete Devannis, auf den die Person und noch mehr die Stimme des Mannes einen eigentümlichen Eindruck machten. Der Doktor ist nicht zu Hause.

Wird es lange dauern, bis er zurückkommt? Oder wo kann ich ihn wohl auffuchen, ohne ihn zu belästigen? Ich habe ihn notwendig noch diesen Abend zu sprechen. Es wird bald Nacht, und ich muß noch nach *** zurückkehren.

Er nannte den Ort, in welchem Paul eine Woche vorher mit der Gräfin Beldoni die von uns erzählte Szene erlebt hatte.

Jetzt erkannte Amardi in ihm den Mann wieder, dem sie damals auf der Landstraße begegnet waren und der ihnen gerade den Namen des benachbarten Dorfes genannt hatte.

Ihr seid wohl einer von den Akrobaten, welche dort ihre Vorstellungen geben?

Ganz recht. Und ich wünsche wegen meines Geschäfts mit dem Herrn Doktor zu sprechen.

Was wünscht Ihr von mir? fragte Cerci, welcher in diesem Augenblicke angekommen war und den Schlüssel in den Händen hielt, um die Gitterthür zu öffnen.

Sie um eine Erlaubnis bitten, welche für meine ganze Gesellschaft eine hohe Gnade sein würde.

Was für eine Gesellschaft?

Die akrobatisch-gymnastische, deren Direktor ich bin, und die sich jetzt in *** befindet.

Der Doktor war inzwischen eingetreten, und der Akrobat hatte sich in die Thüre gestellt. Aber kaum sah dies Moschillo, welcher fortwährend die funkelnden Augen auf den Gaukler geheftet hatte und ein dumpfes, aber drohendes Knurren hatte hören lassen, als er sich mit wütendstem Gebell auf ihn aufstürzte, und er würde ihn, wenn Paul ihn nicht beim Halsbande zurückgerissen hätte, mit den Zähnen gepackt haben.

Carambo! rief der Akrobat; das Tier hat ein paar Kinnbacken, welche mich mit zwei Bissen verschlingen könnten. Seien Sie so gefällig und halten Sie

ihn fest, denn ich fühle durchaus nicht den Beruf, ihm zur Mahlzeit zu dienen.

Devannis, welchem ein Verdacht wegen des Mannes aufgefliegen war, setzte seine Beobachtungen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit fort. Auf einmal bemerkte er, daß der Mensch in die Höhe fuhr, daß sein nach dem Kiosk gerichtetes Auge plötzlich erglühete, daß seine Gesichtszüge sich verzogen und, obgleich er seine Aufregung sofort beherrschte, von einer fahlen Blässe bedeckt wurden. Devannis wandte sein Auge nach derselben Richtung und bemerkte Rina und Adele, welche, durch das wütende Wellen Moschillo beunruhigt, aus dem Pavillon getreten waren und sehen wollten, was es gäbe.

Was ist das? dachte Devannis. Auf welche von beiden hat es dieser Mensch abgesehen? Was für ein Geheimnis steckt dahinter?

Paul beeilte sich den beiden Frauen entgegenzugehen, um sie zu beruhigen, entfernte sich dann mit ihnen und mußte mit Gewalt den Hund fortziehen, welcher sich fortwährend umdrehte und gegen den Unbekannten die Zähne fletschte.

Devannis blieb zurück.

Nun also, nahm der Doktor das Wort, was kann ich für Euch thun? Und vor allem andern, wie nennt Ihr Euch, Herr Direktor der akrobatischen Gesellschaft.

Ich heiße Baldomor Carajo.

Das ist kein heimischer Name.

Ich bin ein Spanier.

Für einen Ausländer spricht Ihr auffallend gut italienisch.

Mit piemontesischem Accent, fügte Devannis hinzu.

Carajo warf verstohlen einen hämischen Blick auf den Riesen, dann schlug er demütig seine Augen nieder und antwortete: Das kommt daher, daß ich schon seit langer Zeit Piemont durchwandere. Meine Papiere sind in bester Ordnung. Wollen Sie sie sehen?

Nicht doch; wir sind ja keine Gensdarmen, sagte der Doktor ungeduldig. Sagt mir nur, was Ihr von mir wünscht.

Ich möchte hier im Badeetablissement eine Reihe von Vorstellungen geben, es sind jetzt viele Fremden hier, und meine Gesellschaft würde einen schönen Gewinn haben. Ich bin zu dem Pächter der Bäder gegangen und habe um die Erlaubnis gebeten, mein Theater im großen Garten aufzuschlagen. Da hat man mir gesagt, daß Sie der Direktor seien und daß ich mich daher an Sie zu wenden habe. Nun bin ich hier und wollte Sie um Ihre Erlaubnis bitten, Ihnen kostet sie nichts, mir und meiner Gesellschaft kann sie auf zwei Monate Unterhalt gewähren.

Cerci erteilte seine Bewilligung, und der Gaukler ging dankend davon. In dem Augenblicke, wo er seinen Fuß aus dem Garten setzte und der Doktor hinter seinem Rücken die Gitterthür verschloß, erschien wieder Moschillo, welcher sich aus Pauls Händen losgemacht hatte, warf sich wütend gegen die eisernen Barren und bellte hinter dem Manne, der sich entfernte, mit solchem Ingrimm, wie er ihn noch gegen niemand an den Tag gelegt hatte.

Devannis, welcher mit Cerci wieder zur Gesellschaft gestoßen war, nahm Paul beim Arme und zog ihn beiseite.

Hast du diesen Menschen wiedererkannt?

Wen? Den Gaukler? Er ist derselbe, dem ich schon einmal auf der Landstraße nach K. begegnet bin.

Mein Bester, deine Bekanntschaft datirt von viel früherer Zeit.
Wieso?

Moschillo hat sich nicht geirrt, er war der erste, der ihn erkannte, und nun wurde die dunkle Erinnerung, welche ich zu haben glaubte, immer klarer und deutlicher, ich konnte ihm jetzt den wahren Namen geben, das heißt, wenn es der wahre ist, ich will lieber sagen den Namen, unter welchem er sich mir das erstmal vorgestellt hat. Wir haben ihn jenseits des Ozeans in Mexiko kennen gelernt.

Was! Und es wäre?

Kein anderer als Mondejo.

Unmöglich! Wir haben ihn ja in den Händen der Ulanen gelassen, die müssen ihn füsilirt haben.

Ei, Du mußt wissen, in Mexiko haben die füsilirten Straßenräuber eine bessere Gesundheit als die ehrlichen Leute. Ich sage dir, er ist es; und ich sage dir noch mehr, wenn ihn wirklich nur der Zufall hierher geführt haben sollte, was ich nicht beschwören möchte, so giebt es jetzt hier, und wahrscheinlich sogar hier in diesem Hause, etwas, was ihn lebhaft interessirt.

Und das wäre? Erkläre dich?

Ich kann dir ein Weiteres noch nicht sagen, weil ich es selber noch nicht weiß. Aber ich glaube, ich verstehe mich etwas darauf, in dem Hieroglyphenbuche des menschlichen Antlitzes zu lesen, und ich habe in dem Gesichte dieses Menschen Zeichen erblickt, welche mich aufmerksam gemacht haben. Gott weiß! Ich werde die Augen offen halten, ich will mich nicht groß rühmen, aber ich hoffe, ich werde auch diesen allerverwegsten Abenteurer in Schach halten können.

Der Akrobat Carajo oder Mondejo, wie ihn der Leser nennen mag, denn es war ein und derselbe, entfernte sich inzwischen langsamen Schrittes, in tiefstes Nachdenken versunken.

Ich hätte nie geglaubt, daß ich mich ihr sobald wieder gegenüber sehen würde, hier, so weit von ihrer Heimat. Was soll ich jetzt thun? Von hier fortziehen? Nein, hier in meinem vertrockneten Herzen ist doch noch etwas, was bei ihrem Anblicke zusammenfährt und mich zurückhält. Ich will wissen, was vorgegangen ist und was vorgehen wird, und was ihr Schicksal ist. Wiedererkannt zu werden, das hat keine Gefahr. Wem kann es im Traume einfallen, mich in diesem wilden Barte, in den abgerissenen Kleidern, unter dieser abgetragenen Kunstreiteruniform wiederzuerkennen? Ein bitteres Lächeln flog über sein Gesicht. Wer mir das vor Zeiten gesagt hätte!

Er war jetzt auf offenem Felde angelangt, durch die hereinschneidende Nacht flimmerten schon die Sterne herab.

Mondejo blieb stehen und pfiß wieder in derselben Weise, wie an jenem Tage nach seiner Zusammenkunft mit Laurette, und derselbe kleine Mensch, welcher damals bei seinem Signale erschienen war, tauchte auch jetzt wieder aus dem Graben auf, in welchem er verborgen gelegen hatte.

Cota, sagte Mondejo, du mußt wieder deinen ganzen Scharfsinn zusammennehmen, und wenn du es gut machst, so sollst du zur Belohnung soviel Branntwein haben, als du schlucken kannst. Er beugte sich zu dem Ohr des kleinen Menschen herab und erteilte ihm seine Instruktionen.

Cota, dessen verschlagene Züge den Mestizen erkennen ließen, war den Worten seines Herrn gefolgt und hatte durch Kopfnicken gezeigt, daß er die ihm erteilten Befehle vollkommen verstanden habe. Er entfernte sich, schlug

quer durch das Feld die Richtung nach dem Hause des Doktors ein und verschwand bald in den immer dichter herabfallenden Schatten der Nacht.

Mondejo hatte schon an dem Tage nach dem Zusammentreffen mit der Gräfin und Amardi die Absicht gehabt, sich nach X. zu begeben; bei der Vorstellung aber, welche die Gesellschaft an jenem Tage gab, hatte er sich den Fuß verstaucht und konnte nicht ausgehen. Nun hatte er Cota, den er dem Hungertode nahe in Mexiko aufgelesen hatte und der schon aus Dankbarkeit sein treuester und ergebenster Diener geworden zu sein schien, befohlen, sich nach X. zu begeben und sich nach dem Namen jener Dame und nach den Beziehungen zwischen ihr und ihrem Begleiter zu erkundigen.

Cota hatte bereits nach Ablauf weniger Stunden alle Gerüchte erfahren, welche unter den Badegästen zirkulirten und in den Küchen und Vorzimmern durch die Klatschmäuler der Dienerschaft ihr Echo fanden; er hatte seinem Herrn berichtet, daß jene Dame eine Gräfin Veldoni und Paul Amardi ihr Liebhaber sei, und daß es noch eine andre Dame gebe, mit welcher derselbe Amardi zu gleicher Zeit eine Liebchaft habe.

Sobald Mondejo imstande gewesen war, wieder auszugehen, hatte er sich nach dem Kurhause begeben und zu dem ersten Bedienten, dem er begegnet war, gesagt: Ich wünsche die Gräfin Veldoni zu sprechen.

Die Gräfin Veldoni empfängt zu dieser Stunde niemanden.

Sie wird mich schon empfangen. Sagt ihr, ich hätte ihr zu eignen Händen etwas zu übergeben, was sie vor acht Tagen in *** verloren habe.

Gebt es mir, ich werde es ihr abgeben.

Ich habe gesagt, ich wünsche es ihr zu eignen Händen zu übergeben; geh!

Der gebieterische Ton imponirte dem Bedienten, er stieg in den ersten Stock, um die Botschaft auszurichten.

Mondejo war ihm auf dem Fuße gefolgt und wartete im Korridor.

Die Gräfin hatte sich nach dem Mittagessen in übelster Laune auf ihr Zimmer zurückgezogen und wollte allein bleiben, ihre Anbeter mußten sich mit der Gesellschaft ihres Gatten begnügen.

In der Seele der launenhaften Frau kochte der Aerger über Paul, der sich nicht wieder bei ihr hatte sehen lassen. Sie hatte sich in Gedanken versunken an das Fenster gesetzt.

Sie wußte nicht: lag in diesem Ausbleiben ein Schimpf oder wollte Paul sich hierdurch interessanter machen; bald schmeichelte sie sich mit der Hoffnung, ihn unversehens voll Liebe und mit derselben stürmischen Leidenschaft, welche ihr damals so sehr gefallen hatte, vor sich erscheinen zu sehen, bald riß sie sich aus diesen süßen Träumen und ärgerte sich, wenn sie daran dachte, daß sie vergessen und verspottet, einer Nebenbuhlerin nachgesetzt sein könnte, und dann schwur sie ihm in ihrem Herzen Rache.

Als an die Thür geklopft wurde und eine Stimme um Einlaß bat, fuhr sie in die Höhe. Wenn er es wäre! dachte sie mit Herzklopfen und plötzlicher Freude; und sie rief mit zitternder Stimme: Herein!

Es war der Diener.

Was giebt es? fragte sie ungeduldig.

Der Diener bestellte ihr, was der Mensch von ihr verlangt hatte. Anfangs wollte die in ihrer Erwartung getäuschte den Unbekannten nicht empfangen, als sie aber den Namen des Dorfes, in welchem der von ihr verlorene Gegenstand gefunden worden sein sollte, gehört hatte, änderte sie ihren Entschluß. Sie er-

innerte sich allerdings nicht an das Portemonnaie, aber es war der Ort, wo sie mit Paul verweilt und das Wunder vollbracht hatte, dieser Natur eine Herzensaufwallung zu bereiten. Von plötzlicher Neugierde erregt, befahl sie dem Diener, den Mann eintreten zu lassen.

Zwei Minuten nachher verbeugte sich Mondejo vor ihr, sie sah ihn vom Kopf bis zu den Füßen an und erkannte ihn wieder.

Ah! Ihr seid's! Was ist denn das für eine Geschichte von einem Gegenstande, den Ihr gefunden haben wollt?

Und den ich überbringe, antwortete der Akrobat, indem er sich nicht ohne Anstand dem Fenster näherte, an welchem die Gräfin saß. Es ist eine Geschichte, welche ausnahmsweise wahr ist.

Wie habt Ihr meinen Namen erfahren? fragte Laurette, welche den Mann mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtete und vielleicht Mitteilungen von größerer Bedeutung erwartete.

Das war die leichteste Sache von der Welt. Ich brauchte ja nur zu fragen, wie die schönste Dame hier im Bade heiße.

Die Gräfin machte eine ungeduldige Bewegung mit dem Kopfe und erötete vor Unwillen über die Unverschämtheit dieses Kompliments aus solchem Munde, dann zuckte sie mit den Schultern und sah aus dem Fenster, als ob sie nicht darauf geachtet hätte.

Was ist es also für ein Gegenstand, den Ihr mir bringt?

Mondejo überreichte ihr das Portemonnaie.

Ah! Richtig, das hatte ich ganz vergessen. Zum Kuckuk! Eure Ehrlichkeit hat eine ganze Woche Nachdenken gebraucht, bevor sie diesen heroischen Entschluß faßte.

Es ist nicht meine Ehrlichkeit gewesen, die mich abgehalten hat, sondern ein verrenkter Fuß.

Gut! Wie Ihr wollt! Weiter habt Ihr mir nichts zu sagen? Gut. Um Euch zu beweisen, daß ich Euern Eifer schätze, nehme ich das Portemonnaie an, aber lasse Euch seinen Inhalt. Leert das Geld in Eure Hände aus und gebt mir das Portemonnaie.

Der Akrobat legte statt dessen den ganzen Fund auf einen Tisch in der Nähe und sagte mit einer Würde, die Laurette einigermaßen in Verwunderung setzte: Frau Gräfin, wenn ich hierher kam, um meine Pflicht zu erfüllen, habe ich mir allerdings geschmeichelt, daß mir eine Erkenntlichkeit zuteil werden würde, aber ich war stolz genug, eine größere als die mir von Ihnen angebotene zu erwarten.

Nun? unterbrach ihn die Gräfin hochmütig.

Einen einfachen Dank aus Ihrem schönen Munde.

Laurette prüfte mit derselben Neugierde wie früher den Menschen, der in den abgerissenen Kleidern des Akrobaten mit den Manieren und Worten eines Stuhers redete.

Wo habt Ihr denn dergleichen gelernt? fragte sie mit etwas gemäßigterem Tone, und wie kommt Ihr dazu, Euch die Freiheit zu nehmen, es mir zu sagen?

Mondejo verzog sein Gesicht zu demselben Lächeln, mit welchem er bereits auf der Straße nach *** die hochmütige Frage der Gräfin beantwortet hatte, und schickte sich an, etwas zu erwiedern. Aber in diesem Augenblicke fiel sein Blick durch das offene Fenster auf die kleine, aus Nina, Adele, Paul und Gegia

mit ihrer Mutter bestehende Gesellschaft, welche jenseits der Brücke stehen geblieben war; er fixirte sie mit dem lebhaftesten Interesse.

Auch die Gräfin hatte diese Personen gesehen, war zusammengefahren und vor Aerger rot geworden. Obgleich Nina dem Fenster, an welchem Laurette und Mondejo standen, den Rücken zuwandte, waren doch die Eleganz ihrer Haltung und die Grazie ihrer Bewegungen den beiden erkennbar.

Zum Teufel, sagte Mondejo im Stillen, wer ist diese Frau?

Beisammen! beisammen! rief Laurette zwischen den Zähnen aus. Es ansehen zu müssen, wie sich Nina auf Pauls Arm stützte und sich lächelnd zu ihm beugte, erregte eine solche Wut in ihr, daß sie die Gegenwart eines Fremden vergaß. Beisammen! Und er verschmäht mich! D!

Mondejo war in seine eignen Gedanken so versunken, daß er die Wut der Gräfin und den Haß in ihren Augen nicht wahrnahm. Die Berichte, welche er von Cota erhalten hatte, gaben ihm die Lösung des Rätsels. Jene Dame mit den schwarzen Haaren und dem dunkeln Kleide war offenbar die Nebenbuhlerin der Gräfin, und letztere mußte sie so hassen, daß sie fähig war, ihr das größte Uebel zuzufügen. Und der Anblick dieser Dame schien auch in Mondejo eine heftige Aufregung zu erwecken.

Nina wandte zufällig den Kopf nach jener Richtung, und man konnte ihr feines und zartes Profil erblicken.

Carajo stieß einen Ausruf aus und stellte sich, jede Rücksicht vergessend, dicht neben die Gräfin.

Laurette gewann bei dieser Ungenirtheit des Fremden ihren ganzen Stolz wieder und sagte stolz: Was thut Ihr noch hier? Nehmt das Geld oder nehmt es nicht, dann geht!

Mondejo verbeugte sich und hatte schon das Thürschloß in der Hand, als er sich anders besann und zurückkehrte.

Frau Gräfin, sagte er, ich weiß noch nicht recht, was hier vorgeht, aber ich sehe schon jetzt, daß es etwas geben wird, wo sich unser beiderseitiger Haß zu einer gemeinschaftlichen Rache vereinigen muß. An dem Tage, wo Sie, Frau Gräfin, eines sichern und unfehlbaren Werkzeuges bedürfen, brauchen Sie nicht weit zu suchen; Sie haben ein solches an Baldomar Carajo. Dann verbeugte er sich tief und ließ die Gräfin erstaunt und beinahe erschrocken über seine Worte und den Ton, in welchem er gesprochen, zurück.

Mondejo hatte sofort seinen Plan fertig. Er begab sich nach dem Bureau des Bade-Etablissements, ließ sich die Wohnung des Doktors sagen und machte sich eiligst auf den Weg, um seine Bitte vorzutragen, wie bereits erzählt worden ist.

Als er auf der Rückkehr nach *** den halben Weg zurückgelegt hatte, hörte er ein leises Rauschen in seiner Nähe und sah Cotas schwächtigen Leib neben sich. Nun, wie stehts? fragte er lebhaft.

Die Dame wohnt nicht beim Doktor, sondern im Bade, Nummer 25 und 26 im zweiten Stock.

Und heißt?

Mandozzi.

Ah!

Der Herr Amardi ist wirklich ihr Liebhaber.

Mondejo stieß einen fürchterlichen Fluch aus.

Cota fuhr fort: Er ist ihretwegen hierher gekommen. Auch von dem Doktor

Cerci verlautet es, daß er ihr den Hof mache und in den allerintimsten Beziehungen zu ihr stehe.

Oho! Das ist nur eine Verleumdung.

Sie ist Witwe und trägt noch Halbtrauer für ihren Mann.

Ha! Cota, du sollst deinen Branntwein haben.

Und nun setzten sie stillschweigend ihren Weg fort.

(Fortsetzung folgt.)



Notiz.

Der neue Verein für Wirtschaftspolitik.*) Ein Aufruf ist ergangen zur Bildung eines „Vereins zur Wahrung der wirtschaftlichen Interessen von Handel und Gewerbe.“ Unterzeichnet ist der Aufruf von einer Menge schwerwiegender Berliner Namen; von den Herren von Bleichröder, Adalbert Delbrück, von Hansemann, Heckmann, Herz, von der Heydt, Liebermann, Mendelssohn, Schwarzkopff, Beit, Zwicker u. s. w. Sie führen Klage darüber, daß die wirtschaftliche Gesetzgebung ohne Kenntnis des praktischen Lebens arbeite und die Verhältnisse des Erwerbes nicht zu würdigen verstehe. Dagegen müsse geholfen werden. Das soll die Aufgabe des neuen Vereins sein. Wer dem ältern Geschlechte angehört, dem fallen mitunter bei solchen neuen Vorkommnissen alte Dinge ein. Schon vor vierzig Jahren klagten öfters Gewerbetreibende, daß die Regierenden nicht das rechte Verständnis für ihre Interessen hätten; nur bewegten sich die damaligen Interessen in weit engeren Schranken. Ein Vorgang der damaligen Zeit hat einen Dichter gefunden, welcher denselben in seiner Pfälzer Mundart dargestellt hat; und die „Fliegenden Blätter,“ damals in ihren ersten Jugendtagen, begleiteten das Gedicht mit einer höchst anmutigen Zeichnung. Eine ehrfame Bäckerzunft fand, daß „nach Billigkeit und nach Vernunft“ ihre Taxe zu niedrig sei. Sie ließ sich deshalb von ihrem Zunftscribenten eine lamentable Vorstellung anfertigen, worin dargestellt war, daß sie so nicht mehr leben könnten. Der Dichter läßt dann die Bäcker den weiteren Hergang folgendermaßen erzählen:

Wir knöcheln sieben Mann heraus,
Zufällig lauter Diebe;
Die gehn zum Präsident ins Haus
Und rüde mit der Bittschrift 'raus,
Und denken's durchzudrücke.

Der Präsident liest die Bittschrift, sieht sich die Petenten an und bricht dann unwillkürlich in die Worte aus: „Euch Herren sieht man doch keinen Mangel an.“

Wir schauten an uns in der Rund,
Da war nit viel zu mache;

*) Diese hübsche Notiz ist uns fast gleichzeitig mit dem zweiten Artikel des vorliegenden Heftes noch von anderer Seite zugegangen.